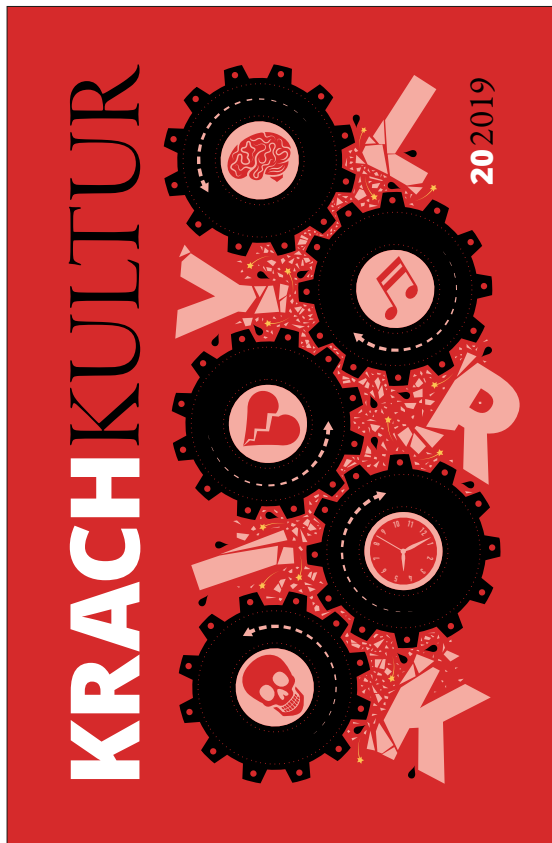


NEUE »KRACHKULTUR« FEIERT DIE LYRIK

»KRACHKULTUR ist ein Leuchtfeuer unter den literarischen Zeitschriften.«

ANDREAS PLATTHAUS, »FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG«



München. Die neue Ausgabe der KRACHKULTUR, »Deutschlands frechster Literaturzeitschrift« (CICERO), widmet sich ausschließlich der Lyrik. Es ist die intimste und nach wie vor von einem breiten Publikum am wenigsten beachtete literarische Gattung.

Büchner-Preisträger **Marcel Beyer** (*1965) hat vier neue Gedichte beige-steuert, die – wie fast jedes herausragende Gedicht – vom Dichten selbst und noch viel mehr sprechen. Eines der vier ist der potentielle Klassiker »Reno«, ein an Johnny Cash geschulter Abgesang auf den schuhverkaufenden Einzelhandel: »ich verdrosch nen Mann / im Reno, nur um mal zu sehn, / wie jemand bei der Schuhanprobe / auf die Bretter geht«.

Mit **Ulla Hahn** (*1945) hat die Redaktion die Grande Dame der deutschen Gegenwarts-Lyrik und -Literatur für die Zeitschrift gewinnen können. Ihr Groß-Essay »Wenn Roboter das Wort führen« ist die massiv erweiterte Fassung eines Vortrags zur Ver-

leihung der Humboldt-Professur in Ulm am 18. Januar 2019. Der Text setzt die lyrischen Fähigkeiten Künstlicher Intelligenz mit der aktuellen Avantgarde-Lyrik in ein ironisches Verhältnis. Hahns eigene Gedichte, vier Erstveröffentlichungen an der Zahl, brauchen keine künstlichen Hilfsmittel, um die Gipfel der Kunst ganz lässig zu erklimmen.

Der Autor, Philosoph, Literaturwissenschaftler und Übersetzer **Hannes Bajohr** (*1984) ist hierzulande sicherlich der findigste Vertreter einer digitalen Konzept-Literatur. Was digitale Lyrik in Theorie und Praxis kann und soll, veranschaulicht Bajohr in einem kämpferischen Essay, der sich auf Gedichte beruft, die in dieser Ausgabe der Krachkultur zum ersten Mal zu lesen sind.

Heiner Müller (1929–1995) ist vor allem als einer der ganz großen Dramatiker unseres Landes in Erinnerung. Dass er auch formidable Lyrik verfasste, die wie aus dem Zigarrenrauch umqualmten Ärmel geschüttelt daherkam, ist Insidern ein Begriff. Seine »Handschriftliche Notiz zu Hugo von Hofmannsthals ›Ein Brief« wird hier erstmals präsentiert und von der Müller-Expertin **Kristin Schulz** (*1975) kommentiert. Die Notiz offenbart einen Hauptkatalysator des Müllerschen Schaffens: die urdeutsche Kitsch-Angst.

Mit den Jahren hat sich **Arne Rautenberg** (*1967), ein Krachkulturier der ersten Stunde, zu einer festen Größe unter den deutschen Lyrikern entwickelt. Seine neuen Gedichte zeigen, dass der »Apokalyptiker aus dem Norden« (FAZ) barocke und romantische, ja existenzielle Motive auf den neuesten Stand zu bringen vermag.

Den Gedichten von **Kerstin Preiwuß** (*1980) bescheinigte die Kritik, sie lockerten die kausalen Bänder und kehrten die vertraute Logik um. Vier schöne Belege finden sich in der neuen Krachkultur! Die in Leipzig lebende Dichterin erklärt etwa, wie singen geht: »Denn was für ein Nutzen läge sonst im Loch.«

Matthias Politycki (*1955) ist stolz darauf, dass Männer zu seinen Lyriklesungen kommen – und in seinem Gedicht über den Starnberger See geht es tatsächlich um das klassische Männerthema Biertrinken, aber vor allem um die Schönheit der Natur, die uns ganz tief treffen kann.

Yanko Tsvetkov (*1976), bisher als genialer Designer und »Meister der Vorurteile« bekannt, hat ein bezauberndes Märchen beige-steuert, von einem Land, in dem die Poesie den höchsten Wert genießt und man sich wie einst Tonio Kröger mit einem Buch ausweisen kann.

Von der tscherkessisch-deutschen Autorin **Safiye Can** (*1977) bringt die Krachkultur zwei Liebesgedichte – hingeplaudert, feinsinnig wahrgenommen und dabei so genau ausbalanciert, wie man es von echter Kunst erwarten darf.

Der Wahl-Brite **Christophe Fricker** (*1978) schwärmt für den Neuen Formalismus amerikanischer Prägung. Seine Gedichte sind präzise rhythmisiert und auch gereimt, von unaufdringlicher, leicht entrückter Schönheit, die Empfindungen zu Klarheit verhilft.

Der Wiener **Xaver Bayer** (*1977) scheint nur sich selbst verpflichtet, seiner Vorliebe für die Außenbezirke auch der Wahrnehmung. Zwei Gedichte beweisen das, scheinbar ohne formale Zwänge entstanden, dafür von ungewöhnlichen Beobachtungen getragen, wie »Gebendet vom Anblick / Schwarzer Scherben zwischen den Grasbüscheln«.

Stark und eigensinnig trumpft auch die in Wien und Berlin lebende Oberösterreicherin **Verena Stauffer (*1978)** auf. Ihr Gedichtzyklus »Hummingbird«, der unter anderem die »Gerechtigkeit der Glockenblume« postuliert, ist voller roher Sounds und assoziativer Kräfte – und Rätsel: Besingt er ironisch die Massaker an der Natur? Geht es um das hupfer-te Bewusstsein des aktuellen Großstädtlers, der sich vor dem »stillen Frühling« fürchtet? Schwerstarbeit für Interpretatoren!

Robert Prosser (*1983) ist der Power-Newcomer der österreichischen Literatur. Um seinen letzten Roman zu beschreiben, bemühte die Kritik gar Muhammad Ali. Man hörte, die Prosser-Prosa tanze wie ein Schmetterling und steche wie eine Biene. In seinem Sprechpoem »Augen«, das eines melancholischen Ketzers würdig wäre, heißt es: »der Schwertstreich meines Henkers war so kräftig / nicht nur der Kopf fiel / auch die vors Haupt gefalteten Hände«.

Der Grazer **Christoph Szalay (*1987)** geht ungleich leiser zu Werke. Seine Kürzest-Gedichte, die den »Raendern« der Landschaft nachspüren, wirken wie vergängliche Spuren in großer weißer Weite, Erinnerungen an eine verloren geglaubte Heimat.

Joseph Felix Ernst (*1989) sprengt die Spuren seiner Vorbilder. In elitärer Berserkerhaftigkeit, deren Vorbilder von Erich Mühsam bis Thomas Kling reichen, feiert seine Klappsmühlen-Lyrik den versehrten Geist, der sich in allerlei aussichtslosen Blasphemien ergeht. Der Titel ist Programm und eindrucksvoll genug, um hier genannt zu werden: »Im Mündungsfeuer meiner Selbstherrlichkeit«.

Die feministische Lyrikerin **Verena Katharina Schestak (*1980)** vollzieht in langen Poemen eine Lebensgeschichte nach, deren Gewalt und Zartheit eingelassen ist in die oft rücksichtslose Zeitgeschichte der letzten Jahrzehnte.

Die Gedichte von **Sumana Roy**, dem leisen literarischen Shooting Star der indischen Literatur, sind phantastische Pflanzenmonologe, kraftvoll und traumreich, eine Mahnung an unsere Verantwortung gegenüber allem Leben.

Die Japanerin **Miki Sakamoto (*1950)** lebt und schreibt schon sehr lange in Bayern. Die sanfte Naturbetrachtung, meisterlich schlicht und schön und Haiku-mäßig knapp auf den Punkt gebracht, ist ihre lyrische Sache.

Stan Lafleur (*1986), der bisher vor allem durch soziale Lyrik aufgefallen ist, erweitert hier sein Repertoire um zentralamerikanische Gedichte, in denen bei aller exotischer Sonnenbrandigkeit vor allem die Finsternis Einzug hält: »weil die Nacht / ein Hund ist, der die Knochen des Himmels jagt«.

Charles Bukowski (1920–1994) ist der Hooligan unter den lyrischen Klassikern – er schlägt im Suff gern um sich, und auch die Rezension, die hier erstmals auf Deutsch vorgelegt wird, beginnt mit einer Tirade aus Lustlosigkeit und Genervtheit. Doch dann nähert sich Bukowski dem zu besprechenden Buch, zitiert und kommentiert mit wachsender Begeisterung, und am Ende steht ein kleines Meisterwerk der Kritik – unerwartet vielleicht auch für den Autor selbst.

Joshua Mehigan (*1969) ist einer der bemerkenswertesten amerikanischen Gegenwartsautoren überhaupt. Düster, kunstfertig, lebensmüde und doch verzweifelt ringend um ein besseres Miteinander, nie aktivistisch und nie zynisch – Mehigans Werk wurde inzwischen vielfach ausgezeichnet. In drei Gedichten setzt er sich mit seinem lyrischen Lehrmeister Edgar Bowers, dem schweren Thema Selbstmord und der Verbundenheit aller Lebewesen auseinander.

Ulrich Koch (*1966) sei »der Sänger der entvölkerten Vorstadt, der menschenleeren Provinz, die ihre Würde durch sein Gedicht erhält«. So stand es vor etwa einem Jahrzehnt auf Zeit.de zu lesen. Daran hat sich bis heute nichts geändert, auch nicht an der misanthropischen Grundhaltung, die ihm schon damals bescheinigt wurde, ist sein Beitrag doch wie folgt betitelt: »Der ich Lieder mochte und keine Menschen«.

Ebenfalls ein begnadeter Überdrüssiger ist der Wiener Lyriker **Stefan Alfare (*1966)**, dessen grübelnde, tiefeschürfende und irgendwie umstürzlerische Tiraden der Gattung Prosagedicht neues Leben einhauchen.

Manon Hopf (*1990) schließlich steht noch am Anfang ihrer Karriere. Die Dichterin mit deutsch-französischen Wurzeln hat ein Händchen für reduzierte Lyrik, die mit wenigen sprachlichen Gesten Atmosphäre evoziert.

Und **Daniela Chmelik (*1980)** hat viel Spaß am Sprachspiel und am Klang langer, schöner Wörter, die sie fabulierend aneinanderreihet. Ihr Zyklus »Örtlichkeiten« entführt uns auf eine spannende Reise durch sprühende Vokale und anregende Konsonanten.

KRACHKULTUR NR. 20 / 2019

Hrsg. v. Martin Brinkmann u. Alexander Behrmann

Beirat: Christophe Fricker

ISSN 0947-0697 / ISBN 978-3-931924-15-7

208 Seiten / 14 EUR

Neuer ET: 21. Oktober 2019